

Christina Morina

„Sowie ich den Erdgeruch von Proletariern spüre ...“: Politische Ideengeschichte als Erfahrungsgeschichte

Der Einzelne und die Bewegung

Historiker sind Menschenfresser, meinte Marc Bloch augenzwinkernd. Ihr Gegenstand ist der Mensch in der Geschichte, seine Erlebnisse und Erfahrungen genauso wie die Strukturen und Institutionen, die er kreiert und die seine Existenz wiederum prägen. Dabei ist der Mensch als Individuum immer zugleich auch Mitglied von Gruppen, er ist das soziale Wesen schlechthin. Kein Wunder, dass sich das Annähern an den Menschen in der Geschichte stets im Wechselspiel, ja Ausbalancieren zwischen einzelnen Lebensläufen und kollektiven Erfahrungsräumen bewegt und der historiografische Weg dorthin mit theoretischen und methodischen Herausforderungen gepflastert ist. Nach den bekannten Konjunkturen in der modernen mitteleuropäischen Geschichtsschreibung – schlaglichtartig sei der Bogen von der Geschichte der „großen Männer“ (Historismus) über die Geschichte der „*longue durée*“ (Annales) bis zur Geschichte der mächtigen Strukturen und Prozesse (Bielefeld) angedeutet – scheint am Beginn des 21. Jahrhundert die individuelle Biografie ein nicht mehr wegzudenkender Bestandteil, zumindest aber zentraler Anspruch jeder modernen Gesellschaftsgeschichtsschreibung geworden zu sein. Die Biografik hat eine bleibende Wiederauferstehung als wissenschaftliche Teildisziplin erfahren. Die Rolle des vergesellschafteten Individuums in der Geschichte wird nunmehr unter dem Begriff der historischen Sozialisationsforschung mit neuem Interesse und frischen methodischen und theoretischen Ansätzen verhandelt.

Die hier dokumentierte Tagung nahm diesen Trend mit Fokus auf die Geschichte der Arbeiterbewegungen auf und wollte den „wissenschaftlichen Ertrag der veröffentlichten biografischen Forschung zu Persönlichkeiten der Arbeiterbewegungen“ gleichfalls resümierend darstellen. Dabei ging es ausdrücklich nicht nur um empirische Ergebnisse zu Erfahrungs- und Handlungsspielräumen, Zwangs- und Konfliktlagen einzelner Protagonisten in den „Arbeiterbewegungen“ (einem eigentlich historischen und nicht analytischen Kollektivbegriff), sondern ganz dezidiert um theoretisch-methodologische Probleme und systematisierende Potenziale dieser Neuausrichtung. Die erste Sektion näherte sich diesen Problemen und Potenzialen mit einer Mischung aus konzeptionellen und empirischen Beiträgen. Volker Depkat nutzte seine einführenden Überlegungen zu „linken“ und „rechten“ Biografien im 20. Jahrhundert für eine Gesamtschau auf das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft im historiografischen Spiegel der letzten 200 Jahre: Über die Kritik am Historismus als obsoletter Weltanschauung und Methode, die wenigen „großen“ Individuen eine zentrale Rolle in der Geschichte zuwies, über die bundesrepublikanische Sozialgeschichte, die als Antwort darauf individuelle Lebensläufe marginalisierte und den Fokus auf Strukturen und Prozesse und damit auf die gesellschaftliche Bedingtheit des Individuums lenkte, kam Depkat zu seiner Kritik an der kulturgeschichtlichen Wende, die seit den 1990er Jahren zwar die

„human agency“ zurück ins Bild gebracht und eine neue historische Biografik inspiriert habe, die aber erst durch das Zusammendenken von Lebenslauf (Daten), Biografie (Deutung eines Dritten) und Autobiografie (Selbstdeutung) hin zu einer „wirklichen Gesellschaftsgeschichte“ entwickelt werden könne. Die Geschichtsschreibung zur Arbeiterbewegung leide dabei unter einer besonderen Theorieferne und -armut, was vielerlei Gründe hat. Die Quellenlage werde als karg wahrgenommen bzw. hätten der Fokus auf „große Männer“ einerseits und die „Bewegung“ andererseits sowie die „monumentalistische Absicht“ (Mahnung, Warnung, Würdigung), die hinter vielen Forschungsvorhaben zur Arbeiterbewegungsgeschichte stehe, den Blick auf andere Quellen lange verstellt. Im Kern habe die Historiografie zur Bewegung die der Bewegung selbst innewohnende „anti-individualistische Haltung“ eingenommen. Natürlich resultiere daraus eine künstliche Scheidung von Individuum und Kollektiv/Gesellschaft, die nach der Lektüre vieler bewegungsgeschichtlicher und monumentalistisch-biografischer Arbeiten nicht nur bei Depkat einen irgendwie unbefriedigenden Eindruck hinterlässt.

Auch Arthur Schlegelmilchs Beitrag über drei gescheiterte politische „Grenzgänger“ in der Berliner SPD der frühen Nachkriegsjahre und deren selbstbiografische Bemühungen verstand sich als konzeptionelle Kritik an den oft vorherrschenden „überindividuellen Ansätzen“ wie Milieutheorien oder Generationenmodellen. In seinem empirischen Teil stellte er diesen einen alternativen Zugang entgegen. Denn, so Schlegelmilchs zentrale These, überindividuelle Ansätze erklärten niemals individuelle Handlungsentscheidungen, sie ebneten vielmehr Lebenswege ein und marginalisierten die eigentlich zentrale Kategorie der „individuellen Entscheidung“ – für oder gegen einen Kurs, nach links oder nach rechts, mit oder gegen den Strom. Der Charme der Biografie – und damit ist auch und gerade gruppenbiografisches Arbeiten gemeint – liege nämlich im Kontingenten, im Devianten, Einmaligen des individuellen Schicksals. Meine man es ernst mit der historischen Sozialisationsforschung, dann gehöre die Frage nach der Genesis und Wandlung von politischen Identitäten und nach dem „Standort dieser Identität in der Gesamtpersönlichkeit“ bzw. -biografie in den Mittelpunkt unserer Aufmerksamkeit, wobei die im Zuge der Politisierung und politischen Tätigkeit getroffenen Entscheidungen wohl häufiger im Graubereich lägen und seltener ganz klare „Für- oder Gegen-Entscheidungen“ seien. Schlegelmilch plädierte dann auch folgerichtig für einen kritisch-einfühlenden, stärkeren Einbezug von autobiografischen Quellen und erinnerte daran, dass die eigene Biografie aufgrund der Komplexität und Ambivalenz ihrer Niederschrift als Autobiografie (Stichworte: Entstehungskontext, Intention, Weltanschauung) alles andere als eine Zwiebel sei, die es zu häuten gelte. Die Stärke dieses Ansatzes liegt deshalb gerade in seiner Sensibilität für das Wesen und die Eigenarten politischen Engagements – und dieses wiederum ist natürlich der Kern jeder Parteien- und Bewegungsgeschichte. Wunderbar deutlich wurde diese enge Verknüpfung von Biografie und Politik in einer von Schlegelmilch zitierten lokalgeschichtlichen Studie zum Berlin der Nachkriegszeit: letztlich sei doch Politik ein „Gemenge von Überzeugung und Charakter“, also das fruchtbare oder unversöhnliche Aufeinanderprallen von Personen mit je eigenen inhaltlichen Anschauungen und persönlichen Eigenarten.

Der Erfahrungsdimension, die diesen autobiografisch informierten Studien zugrunde liegt, kann man sich somit einerseits über hinterlassene, bewusst und unbewusst kreierte Selbstzeugnisse und Ego-Dokumente nähern. Andererseits kann die Zeitgeschichtsschreibung auf mündliche Quellen zurückgreifen bzw. diese in Interviews produzieren und so die subjektive Erfahrung von Geschichte (und deren Aneignung und retrospektive Deutung) rekonstruierbar, ja vielleicht sogar in einer Gesellschaftsgeschichte objektivierbar machen. Die Integration dieser „künstlichen Quellen“, in die *mainstream*-Historiografie, so Alexander von Plato in seinem Beitrag, sei die eigentliche Herausforderung einer historischen Sozialisationsforschung. Dabei können die Methoden und Fragen der *Oral History* das große Spektrum von/bis und zwischen „Gruppenerfahrung“ und „individuellem Rest“ ausleuchten und erlebte Geschichte als verarbeitete Geschichte (also Erfahrung im Sinne Kosellecks) greifbar machen. Doch selbst nach 22 Jahren BIOS und den zahlreichen theoretisch-methodischen Debatten, die auf den Seiten dieser Zeitschrift geführt worden sind, gebe es „auf dem Weg zum Individuum“ noch ebenso viele „theoretische Lücken“ zu füllen wie auf dem Weg von den in systematischen Befragungen gehobenen menschlichen Erfahrungsbeständen zu einer Gesellschaftsgeschichte. Besonders faszinierend waren von Platos Überlegungen zur Generalisierbarkeit menschlicher Erfahrungen, denn diese seien seiner Auffassung nach keineswegs unendlich in ihrer Vielfalt. Die Interview-Praxis habe gezeigt, dass sich nach einer bestimmten Anzahl von Gesprächen bestimmte Motive und Narrative wiederholen, dass man also Typen und Muster bilden und über die rein quantitative Erhebung hinaus auch qualitative Aussagen treffen könne. Von Plato machte aber sehr deutlich, dass die theoretischen und anthropologischen Voraussetzungen einer solchen Analysebewegung noch äußerst dürftig sind und dass die Verallgemeinerung individueller Erfahrungen – soweit dies überhaupt wünschenswert und erkenntnisfördernd ist – gleichfalls noch immer an mächtigen theoretischen Lücken scheitert.

Im Folgenden sollen die Konturen meines derzeitigen Forschungsvorhabens beschrieben werden, das sich in einer dritten Weise der Individuum-Kollektiv-Dichotomie zu entziehen sucht und mit einem gleichfalls erfahrungsgeschichtlichen Zugang an neuere Ansätze in der politischen Ideengeschichtsforschung anschließt. Da mein Beitrag der konzeptionell-theoretischen Sektion der Tagung zugeordnet ist, diskutiere ich die inhaltlichen Schwerpunkte sowie einige theoretische und methodische Herausforderungen meines Vorhabens und beschließe meine Ausführungen mit einigen Bemerkungen zur Quellenanalyse und Hypothesenbildung.

Weltaneignung und Weltanschauung: Für eine semantisch sensible Erfahrungsgeschichte der sozialdemokratischen Bewegung vor dem Ersten Weltkrieg

Zentraler Gedanke und letztes Ziel der marxistischen Weltanschauung war die auf dem „radikalen Studium der Wirklichkeit“ basierende Zusammenführung von Theorie und Praxis. Die Sozialdemokratie in vielen europäischen Ländern vor 1914 war maßgeblich, wenn auch auf unterschiedliche Weise, durch diesen Grundsatz und das damit verknüpfte Theoriendenken und Weltbild geprägt. Jedoch steht die Rekonstruktion des realen, d. h. lebens-

weltlichen Zusammenhang von Theorie und Praxis, von Idee und Erfahrung im Leben und Wirken der einflussreichsten Advokaten dieses Grundsatzes – marxistischen Sozialdemokraten – bis heute aus. Mein Forschungsvorhaben rekonstruiert erstmals systematisch, welche Erfahrungen die führenden, von Marx stark beeinflussten sozialdemokratischen Theoretiker, die im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert auch in der politischen Praxis an der Verwirklichung des „wissenschaftlichen Sozialismus“ mitzuwirken suchten, in Bezug auf die arbeiterlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen machten und in welcher Weise sie diese Erfahrungen in ihren theoretischen Schriften und ihrem politischen Wirken verarbeiteten.

Der programmatische Rekurs auf die Wirklichkeit soll somit anhand der in den Quellen (v. a. Ego-Dokumente und theoretisch-politische Schriften) nachweisbaren Wirklichkeitsbezüge, also konkreten, durch die Protagonisten selbst aufgezeichneten und gedeuteten Erfahrungen, historisiert werden. Dabei knüpfe ich an die erfahrungsgeschichtlichen Impulse der Begriffsgeschichte an und gebrauche die zwei zentralen marxistischen Begriffe „Proletariat“ und „Revolution“ als quellenanalytische Schlüssel, um Zugang zu den lebensweltlichen Erfahrungen der Protagonisten in und mit der „Arbeiterklasse“ zu gewinnen. Im Ergebnis soll die Rekonstruktion der Wirklichkeitsbezüge im politischen Denken der Akteure ein gruppenbiografisches Portrait entstehen lassen, das den Marxismus in seinem „goldenen Zeitalter“ (Kolakowski) erstmals aus einer Perspektive beschreibt, die Erfahrungsgeschichte, Wissenssoziologie und politische Ideengeschichte verbindet – ich frage also letztlich nach dem Wechselverhältnis zwischen Weltaneignung und (politischer) Weltanschauung. Damit überträgt meine Studie die grundsätzliche wissenssoziologische Einsicht in die „Dialektik zwischen gesellschaftlicher Wirklichkeit und menschlichem Dasein“,¹ die ja auf Karl Marx selbst zurückgeht, auf das Wechselverhältnis von Weltaneignung und Weltanschauung im Leben und Werk seiner ersten intellektuellen Erben und macht sie so für die historiografische Erschließung der marxistisch ausgerichteten sozialdemokratischen Ideen- und Lebenswelt vor 1914 fruchtbar.

Selbst eine jenseits von Teleologie und Kalter-Kriegs-Triumphalike verortete Historiografie der sozialistischen Bewegung und ihrer Akteure kann sich der Tatsache nicht entziehen, dass im Namen linker (und rechter) totalitärer Ideologien im 20. Jahrhundert Millionen von Menschen getötet worden sind. Doch eine gegenüber normativen Vorannahmen Distanz haltende Herangehensweise an die intellektuell-politische Vorgeschichte des „Zeitalters der Extreme“ (Hobsbawm) kann den historischen Subjekten ihre Zukunft wiedergeben und sie als Akteure in der ihr eigenen Gegenwart verorten, ihre Geschichte also in ihrer Kontingenz beschreiben. Im Kontext ihrer Zeit besehen, reagierten nicht nur marxistisch-sozialdemokratisch bewegte Intellektuelle auf den als Krise empfundenen Einzug der Moderne mit einem fest im Positivismus verhafteten Glauben an die Plan- und Regelbarkeit menschlichen Zusammenlebens. Dem „Kult der Gewalt“, den Peter Gay unter den herrschenden politi-

1 Peter L. Berger/Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt am Main 2007, S. 199.

schen Eliten des 19. Jahrhunderts diagnostiziert hat,² huldigten auch deren Herausforderer in der linken und rechten Opposition.

Der Rekurs auf die Wirklichkeit menschlichen Leidens im sich ausbreitenden Kapitalismus wiederum war eines der wichtigsten, Legitimität versprechenden Argumente dieser Opposition. Doch drang nur der Marxismus auf die totale Aufhebung der Trennung von Theorie und Praxis. Mit der Erforschung der lebensweltlichen Grundlagen dieses Rekurses auf die Wirklichkeit unter Marxisten in mehreren europäischen Ländern wird somit nicht nur ein innovativer Zugang zur Marxismusforschung erprobt und damit der Versuch unternommen, die Historiografie zur „Arbeiterbewegung“ zur politischen Ideengeschichtsschreibung hin zu öffnen. Angesichts der anhaltenden aktuellen Debatten um die Zukunft der systemischen Triade von Demokratie, Marktwirtschaft und Sozialstaat in der globalisierten Postmoderne wird damit auch die Frage nach der Entstehung, den Möglichkeiten und Konsequenzen intellektuellen Engagements für eine „gerechtere Gesellschaft“ aus einem noch weitgehend unerforschten Blickwinkel aufgeworfen.

In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zeichnete sich ab, dass sich wichtige Prophezeiungen des von Karl Marx und Friedrich Engels begründeten „wissenschaftlichen Sozialismus“, wie die Verelendung des Proletariats und der Zusammenbruch des Kapitalismus, nicht bewahrheiten würden. Die theoretischen Köpfe der seit den 1880er Jahren zunehmend politisch und gewerkschaftlich organisierten und vom Marxismus stark beeinflussten Arbeiterbewegung waren mit Realitäten konfrontiert, die die weltanschaulichen Grundlagen dieser Bewegung erschütterten. Zu ihnen gehörten die Hauptpersonen meiner Untersuchung, die – neben bzw. als Erben von Marx und Engels – den personellen Kern der Bewegung im Untersuchungszeitraum (1870–1914) darstellten: Karl Kautsky, Eduard Bernstein und Rosa Luxemburg in Deutschland, Jean Jaurès und Jules Guesde in Frankreich, Filippo Turati und Arturo Labriola in Italien, Georgij V. Plechanov, Wladimir I. Lenin und Pjotr B. Struve in Russland sowie Victor Adler in Österreich-Ungarn.

Diese elf Protagonisten waren als *marxistische Intellektuelle* „eingreifende Denker“.³ Ihre Mission bestand nicht nur in der intellektuellen Erfassung der Wirklichkeit, sondern auch in ihrer Veränderung. Sie waren zugleich Theoretiker⁴ und Praktiker der Arbeiterbewegung – und hier liegt ein wichtiger Anknüpfungspunkt zur neueren Intellektuellenforschung. Es gibt bekanntlich zahlreiche Definitionen des Intellektuellen als Individuum und als Typus, man kann sich trefflich über Zweck und Nutzen dieser Debatte streiten,⁵ und doch sind einige konzeptionelle Angebote für meinen Ansatz äußerst hilfreich. Besonders

2 Peter Gay: Kult der Gewalt. Aggression im bürgerlichen Zeitalter, München 1996.

3 Vgl. die Arbeit von Ingrid Gilcher-Holtey: Eingreifendes Denken. Die Wirkungschancen von Intellektuellen, Weilerswist 2007, die an Brecht und Foucault anknüpft.

4 Im Hinblick auf ihre Bedeutung als Theoretiker stützte sich die Auswahl v. a. auf Walter Euchner (Hg.): Klassiker des Sozialismus. Bd. 1: Von Babeuf bis Plechanow, Bd. 2: Von Jaurès bis Marcuse, München 1991 sowie Leszek Kolakowski: Die Hauptströmungen des Marxismus, Bd. 2, München 1977.

5 Für eine Einführung vgl. Thomas Hertfelder: Kritik und Mandat. Zur Einführung, in: Gangolf Hübinger/Thomas Hertfelder (Hg.): Kritik und Mandat, Stuttgart 2000, S. 11–29; sowie Stefan Collini: Absent Minds. Intellectuals in Britain, Oxford/New York 2006, S. 14–65.

politisch links stehende Intellektuelle sahen sich oft als theoretische *und* praktisch-politische Führer der Bewegung; sie agierten als „Produzenten und Vermittler von Ideen und Weltbildern“. ⁶ Orientiert man sich an Ideen, Intentionen und Interventionsstrategien der marxistischen Intellektuellen, so lässt sich die Auswahl der in meiner Untersuchung behandelten Personen anhand folgender Kriterien zusammenfassend verdeutlichen: a) sie verstanden sich als „Vermittler von Bewusstsein“, b) sie sahen ihre Aufgabe darin, „gestützt auf die Einsicht in die gesellschaftliche Entwicklung, Handlungskriterien zu entfalten und Handlungen zu orientieren“, c) ihr Ziel war es, den „Emanzipationskampf zu orientieren und (in der [nicht nur] leninistischen Tradition) auch zu organisieren, zu lenken und anzuleiten“, und d) ihr Adressat war das „revolutionäre Subjekt“. ⁷

Die Festlegung auf diese Definition ist insofern wichtig, da sie direkt in den Kern einer erfahrungsgeschichtlich inspirierten Ideengeschichte der frühen Sozialdemokratie führt. Welche realen, lebensweltlichen Grundlagen hatte der Rekurs auf die Wirklichkeit eigentlich? Wenn „eingreifendes Denken“ die Erfassung und Veränderung der Welt zugleich anstrebt, wie genau lief dieses Erfassen ab? Welches Wissen, welche Erfahrungen prägten die Welt- und Gesellschaftsbilder jener marxistischen Theoretiker, die ihr ganzes Leben und Arbeiten der sozialdemokratischen Bewegung widmeten und dabei fast niemals selbst aus Arbeiterfamilien stammten? Und wie deuteten sie ihre Erfahrungen und Begegnungen und wie integrierten sie diese in ihre politischen Programme und den politischen Kampf?

Eigentlich sollte man meinen, zur historischen Rolle des Marxismus als theoretischem Gesellschaftsentwurf und praktischem Politikprogramm sei inzwischen alles gesagt und geschrieben. Doch angesichts der affirmativen wie ablehnenden intellektuellen Faszination, die das Werk von Karl Marx noch immer ausübt, ⁸ lohnt es sich, „neue Fragen an alte Bekannte“ zu stellen. ⁹ Jenseits von reiner Ideen- und Bewegungsgeschichte einerseits und der klassischen Biografie großer Politiker andererseits ist es an der Zeit, den im Marxismus (*der* intellektuellen Grundlage der meisten sozialistischen Bewegungen der letzten 150 Jahre) so zentralen Anspruch, nämlich die Aufhebung der Trennung von Theorie und Praxis zu verwirklichen, ernst zu nehmen und die wissenssoziologischen und erfahrungsgeschichtlichen Grundlagen dieser zugleich wirklichkeitsfundierten und wirklichkeitsbezogenen Weltanschauungsbewegung empirisch zu hinterfragen. Meine Untersuchung nimmt daher die Protagonisten buchstäblich beim Worte und versucht, ihre Erfahrungen in und mit der arbeiterlichen Lebens- und Arbeitswelt auf der Grundlage ihrer eigenen Reflexionen zu

6 Thomas Kroll: *Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa. Frankreich, Österreich, Italien und Großbritannien im Vergleich (1945–1956)*, Köln 2007, S. 14.

7 Vgl. Gilcher-Holtey: *Eingreifendes Denken*, S. 391.

8 Eine Übersicht bietet Thomas Mergel: *Marx, Engels und die Globalisierung*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 2 (2009), S. 276–289; vgl. auch Karl Marx. *Der Prophet der Krisen*, in: *ZEIT Geschichte* 3 (2009).

9 So das leicht abgewandelte Motto der wegweisenden Arbeit von Thomas Welskopp: *Das Banner der Brüderlichkeit. Die deutsche Sozialdemokratie vom Vormärz bis zum Sozialistengesetz*, Bonn 2000, S. 19.

rekonstruieren, um damit die individuellen Wirklichkeitsbezüge und Weltaneignungsweisen zu erschließen.

Vor 1914 waren praktisch alle führenden Sozialdemokraten Anhänger der marxistischen Lehre, auch wenn es immer wieder signifikante Differenzen, Abweichungen und Distanzierungen gab; in einer Fülle von theorieimmanent argumentierenden Studien haben Historiker, Philosophen, Soziologen und Politologen die Ideengeschichte dieser Bewegung vielfach und von allen Seiten durchleuchtet. Daher beschränkt sich mein Vorhaben pragmatisch auf die Bezeichnung marxistische Intellektuelle oder Marxisten, da alle hier verhandelten Politiker Mitglieder einer sozialdemokratischen bzw. sozialistischen Partei waren. Ganz bewusst muss der von der späteren Spaltung in Sozialdemokraten und Kommunisten ausgehende teleologische Blick vermieden werden, denn *vor* dieser Spaltung waren meine Protagonisten sämtlich Mitglieder eines engen, wahrlich internationalen Netzwerkes linker Politik und akzeptierte Teilnehmer eines genauso hitzigen wie toleranten innerparteilichen Diskurses.¹⁰

Marxismus wird hier nicht als eine in sich geschlossene politische Ideologie, sondern im weitesten Sinne als Weltanschauung verstanden. Weltanschauungen sind „Interpretationen der Wirklichkeit“, die eine „innere Beziehung der Lebenserfahrung zum Weltbild enthalten“.¹¹ In einem engeren Sinne ist Marxismus aber auch ein Sammelbegriff für die „epigonale Rezeption der Lehren von Marx“.¹² Die für meine Untersuchung ausgewählten Marxisten gehörten zu den wichtigsten Exponenten dieser Rezeption, wobei diese nicht nur in theoretischer Form, sondern mit dem Engagement in der Arbeiterbewegung auch praktisch vollzogen wurde. Marx' Epigonen standen in einem stetigen schriftlichen und mündlichen Austausch, sie bildeten ein grenzübergreifendes Netzwerk, das sich sowohl mit natio-

- 10 Vgl. dazu Christina Morina: Szenen einer marxistischen Familie: Historischer Streifzug durch die vernetzte Lebenswelt führender Marxisten, 1871–1917, in: Perspektiven ds. Zeitschrift für Gesellschaftsanalyse und Reformpolitik 2 (2010), S. 55–69.
- 11 Vgl. Wilhelm Dilthey: Das Wesen der Philosophie, Hamburg 1984, S. 49 f. Der Begriff Weltanschauung wird hier dem Ideologie-Begriff vorgezogen, weil letzterer häufig ein auf der (bewussten) Verzerrung der Wirklichkeit beruhendes Weltbild oder gar die „politische Lüge“ bezeichnet und oft normativ aufgeladen ist. Natürlich kann man den Marxismus im Sinne einer „Subsinnwelt“ oder „Wirklichkeitsbestimmung“, die ein „konkretes Machtinteresse“ – also den Anspruch auf Verwirklichung – hegt, als Ideologie definieren, wie es z. B. Berger/Luckmann getan haben (Konstruktion der Wirklichkeit, S. 132), doch lässt sich der Marxismus in Anlehnung an Dilthey auch als materialistische Unterform der „philosophischen Weltanschauungen“ verstehen. Vgl. Dilthey: Wesen der Philosophie, S. 76 f. Zum Ideologiebegriff vgl. z. B. Jürgen Ritsert: Ideologie. Theoreme und Probleme der Wissenssoziologie, Münster 2002.
- 12 Vgl. Helmut Fleischer (Hg.): Der Marxismus in seinem Zeitalter, Leipzig 1994, S. 201–232. Dagegen historisiert Lichtheim den „Marxismus“, in dem er ihn als die zeitlich und räumlich klar zu verortende „Ideologie einer Bewegung“ beschreibt. Vgl. George Lichtheim: From Marx to Hegel. Selections, New York 1971, S. 64. Kolakowski versteht den Marxismus als eine Spielart des Sozialismus, meint damit die „marxistische Lehre“ und grenzt diese klar von der „Ideologie“ ab, die bestimmte politische Parteien und Bewegungen aus dieser Lehre abgeleitet haben. Vgl. Kolakowski, Band 1, S. 11. Fetscher beantwortet die Frage, „Was ist Marxismus?“ am denkbar weitläufigsten: All jene, die sich mit und nach Marx unter dem Motto „Weltveränderung als menschliche Tat“ an die „Verwirklichung der Philosophie“ machten, könne man zu den Marxisten zählen. Vgl. Iring Fetscher: Der Marxismus. Seine Geschichte in Dokumenten, München/Zürich 1989, S. 41.

nalen als auch mit internationalen Problemen und Themen beschäftigte: Neben „sozialer Frage“, Demokratiedefiziten und Frauenrechten gehörten dazu seit dem Ende des 19. Jahrhunderts auch die Diskussionen um Kolonialismus, Militarismus und Imperialismus sowie die Gefahr eines europäischen Großkrieges. Die meisten der hier in den Blick genommenen Marxisten beherrschten mehrere Sprachen, waren durch Bildung, Exil und Auslandsreisen mit den Verhältnissen in anderen Ländern vertraut, trafen sich auf Kongressen, Parteitagungen und Beratungen und kommunizierten sowohl privat durch Briefe als auch öffentlich in Zeitschriften, Zeitungen und theoretischen Schriften. Man übersetzte und publizierte sich gegenseitig in den einschlägigen Veröffentlichungen und befand sich so in ständigem, teils sehr intensivem, teils auch nur flüchtigem Austausch.

Dieses Netzwerk gilt es als Erfahrungsraum ernst zu nehmen, doch erfordert der Fokus der Fragestellung auf den jeweils individuell artikulierten und reflektierten Wirklichkeitsbezügen – die freilich im regen Austausch diskutiert und modifiziert wurden – eine Herangehensweise, die zunächst von der individuellen Biografie ausgeht. Dafür lässt sich an die wachsende Forschungsliteratur zu den Lebensläufen von Intellektuellen und Wissenschaftlern anknüpfen, die durch die Verbindung von Erfahrungs- und Ideengeschichte dem Zusammenhang von Leben und Werk am Beispiel (oft prominenter) Einzelpersonlichkeiten¹³ nachzugehen und damit die „Ideengeschichte in wirklichkeitswissenschaftlicher Absicht“¹⁴ zu erneuern sucht. Für die hier im Fokus stehende erste Generation von marxistischen Intellektuellen steht eine solche Studie noch aus.¹⁵

Der zeitliche Rahmen der Untersuchung (1870–1914) ergibt sich aus dem erfahrungsgeschichtlichen Ansatz, der besonders einschneidende, kollektiv wirksame Erfahrungsschübe naturgemäß als erstes in den Blick rückt: zwei Kriege und zwei Revolutionen – den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, die Pariser Kommune 1871, die erste russische Revolution 1905

- 13 So z. B. Ernst H. Gombrich: *Aby Warburg. Eine intellektuelle Biografie*, Berlin 2006; Daniel Morat: *Von der Tat zur Gelassenheit. Konservatives Denken bei Martin Heidegger, Ernst Jünger und Friedrich Georg Jünger 1920–1960*, Göttingen 2007; Friedrich Lenger: *Werner Sombart: 1863–1941. Eine Biographie*, München 1994; Jan Eckel: *Hans Rothfels. Eine intellektuelle Biographie im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2005; Joachim Radkau: *Max Weber. Die Leidenschaft des Denkens*, München 2005; Gruppenbiografisch siehe z. B. Volker Depkat: *Lebenswenden und Zeitenwenden. Deutsche Politiker und die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts*, München 2006; Jens Hacke: *Philosophie der Bürgerlichkeit. Die liberalkonservative Begründung der Bundesrepublik*, Göttingen 2006; Rolf Peter Sieferle: *Die konservative Revolution*, Frankfurt am Main 1995.
- 14 Thilo Raufer: *Ideengeschichte als Wirklichkeitswissenschaft*, in: Harald Bluhm/Jürgen Gebhardt (Hg.): *Politische Ideengeschichte im 20. Jahrhundert*, Baden-Baden 2006, S. 120. Vgl. speziell zur Analyse des „Wirkungszusammenhang[s] von Theorie und Praxis, von Idee und Wirklichkeit“ in der politischen Ideengeschichte Jens Hacke: *Politische Ideengeschichte und die Ideologien des 20. Jahrhunderts*, in: Jens Hacke/Matthias Pohl (Hg.): *Theorie in der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt am Main 2008, S. 147–170.
- 15 Es gibt jedoch sowohl erfahrungsgeschichtlich als auch gruppenbiografisch angelegte Studien zu späteren Generationen von Marxisten. Vgl. beispielsweise zum Weltkriegszeitalter im weitesten Sinne Kroll: *Kommunistische Intellektuelle und zur kommunistischen Elite Ostdeutschlands* Catherine Epstein: *The Last Revolutionaries. German Communists and their Century*, Cambridge (Mass.), 2003.

in Russland und den Ausbruch des I. Weltkrieges 1914. Aus individualbiografischer Perspektive markieren diese Jahrzehnte aber auch das politische *coming of age* der Protagonisten (geboren zwischen 1845 und 1871), also ihre Sozialisation zum, wenn man so will, *homo socialdemocraticus*. Sie alle hatten sich mit spätestens 35 Jahren ihre innerparteiliche Stellung – wahlweise als „Mandat“, „Einfluss“ oder „Prestige“ beschreibbar – erarbeitet.¹⁶ Und schließlich, in historischer Sicht, war die Zeit zwischen 1870 und 1914 von der „beschleunigten Erfahrung“ (Koselleck) sozialer und politischer Spannungen auf nationaler und internationaler Ebene geprägt, auf die die Menschen dieses Zeitalters mit der Erschaffung eines einzigartigen Laboratoriums sozialer Ideen und Praktiken reagierten.¹⁷ Vor dem Hintergrund der Industrialisierung und den daraus resultierenden, national ganz unterschiedlichen sozialen Folgen für die Gesellschaft konkurrierten im Europa des *fin de siècle* diverse politische, sozialutopische und philosophische Ideen um die „richtigen“ Antworten auf die „soziale Frage“. Die marxistisch-sozialistische Bewegung propagierte nur eine von mehreren Ideen in diesem Laboratorium. Obgleich auch intern heftig umstritten, war ihr programmatischer, stets nachdrücklich behaupteter Wirklichkeitsrekurs in dieser Form einzigartig. Das rechtfertigt nicht nur eine erfahrungsgeschichtliche Untersuchung dieser Bewegung aus einer europäisch-vergleichenden Perspektive, sondern fordert diese geradezu heraus.

Die existierenden Studien zur Geschichte des Marxismus, Sozialismus und Kommunismus befassen sich meist ausschließlich mit der Theorie- und Entwicklungsgeschichte dieser politischen Bewegung.¹⁸ Seit dem politischen Umbruch im Jahre 1989 hat sich ein Großteil der Arbeiten auf die Historisierung des Kommunismus als politischen Irrwegs konzentriert¹⁹ und damit an die sehr viel ältere, liberale Tradition der Ideologiekritik angeknüpft.²⁰ Wir wissen dennoch sehr viel über die Geschichte der marxistischen Idee, über ihre Rezeption,

- 16 John Peter Netti hat die Rolle und Bedeutung Rosa Luxemburgs als politisch-gestaltende Intellektuelle detailliert beschrieben und dabei auf den Unterschied zwischen dem Streben nach Macht (v. a. Lenin) und die Streben nach Einfluss (z. B. Luxemburg) hingewiesen. Vgl. John Peter Netti: Rosa Luxemburg, New York 1989, S. 23; sowie ders.: Ideas, Intellectuals and Structures of Dissent, in: Philip Rieff (Hg.): On intellectuals. Theoretical Studies, Case Studies, Garden City (NY) 1970, S. 57–134. Vgl. dazu ganz ähnlich Gilcher-Holteys Überlegungen zum „Mandat des Intellektuellen“ in Ingrid Gilcher-Holtey: Das Mandat des Intellektuellen. Karl Kautsky und die Sozialdemokratie, Berlin 1986, S. 13–22.
- 17 Vgl. dazu den Klassiker von Henry Stuart Hughes: *Consciousness and Society. The Reorientation of European Social Thought 1890–1930*, New York 1979.
- 18 Ich verzichte hier aus Platzgründen auf umfangreiche bibliografische Angaben und nenne jeweils nur wenige Vertreter einer bestimmten Frage- und Forschungsrichtung. Zu den wichtigsten ideengeschichtlichen Studien zählen u. a. Walter Euchner/Helga Grebing (Hg.): *Geschichte der sozialen Ideen in Deutschland. Sozialismus – katholische Soziallehre – protestantische Sozialethik*. Ein Handbuch, Essen 2000; Fetscher: *Marxismus*; Lichtheim: *Marxism*; Kolakowski: *Hauptströmungen*.
- 19 So v. a. François Furet: *Das Ende der Illusion. Der Kommunismus im 20. Jahrhundert*, München 1996; Richard Pipes: *Communism*, London 2002; Gerd Koenen: *Utopie der Säuberung. Was war der Kommunismus?*, Frankfurt am Main 2000.
- 20 Z. B. Bertrand Russell: *Proposed Roads to Freedom. Socialism, Anarchism and Syndicalism*, Cornwall (NY) 1918; Karl Jaspers: *Die geistige Situation der Zeit*, Berlin 1933; Karl Mannheim: *Ideologie und Utopie*, Frankfurt am Main 1985 [1929]; Julien Benda: *La Trahison des Clercs*, Paris 1946; Raymond Aron: *Opium für Intellektuelle oder Die Sucht nach Weltanschauung*, Köln 1957.

Revision²¹ und Weiterentwicklung²² als politische Theorie, über ihre Umwandlung in die Ideologie einer sozialen Bewegung und über ihre Ausgestaltung als politische Praxis. Zahlreiche Studien befassen sich mit den taktischen und strategischen Auseinandersetzungen innerhalb und zwischen den verschiedenen europäischen Parteien, deren Kooperation in der II. Internationale²³ und mit der inneren Entwicklung der nationalen Arbeiterparteien.²⁴ Auch wurde das oft spannungsreiche Verhältnis zwischen den politischen Führern bzw. Ideengebern und den Mitgliedern dieser Bewegung wiederholt thematisiert.²⁵ Selbstredend gibt es zu den wichtigsten theoretischen und politischen Führern umfangreiche biografische Literatur, wobei ein Teil dieser Arbeiten stark normativ argumentiert.²⁶ Vereinzelt wurde auch versucht, die Protagonisten in ihrem „sozialgeschichtlichen Kontext“²⁷ zu verorten, womit jedoch lediglich ihre Stellung *innerhalb* der Arbeiterbewegung gemeint ist.

Neben älteren, vor allem angelsächsischen Arbeiten, die unter den Schlagwörtern „*intellectual biography*“ und „*political-intellectual history*“ die Kontextualisierung von politischen Ideen als zugleich ideen-, sozial- und erfahrungsgeschichtliche Aufgabe verstanden,²⁸ bietet inzwischen auch die jüngere Ideengeschichte bzw. Intellektuellenforschung, vor allem die

- 21 V. a. Helga Grebing: Der Revisionismus. Von Bernstein bis zum „Prager Frühling“, München 1977.
- 22 Vgl. jüngst Marcel van der Linden/Karl Heinz Roth/Max Henninger (Hg.): Über Marx hinaus. Arbeitsgeschichte und Arbeitsbegriff in der Konfrontation mit den globalen Arbeitsverhältnissen des 21. Jahrhunderts, Berlin 2009 sowie Jan Hoff: Marx global. Zur Entwicklung des internationalen Marx-Diskurses seit 1965, Berlin 2009.
- 23 George Douglas Howard Cole: The Second International: 1889–1914, 3 Bde., Basingstoke 2002; Georges Haupt/Peter Fawcett/Eric Hobsbawm: Aspects of International Socialism, 1871–1914. Essays, Cambridge 1986; James Joll: The Second International 1889–1914, New York 1956.
- 24 Helga Grebing: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Von der Revolution 1848 bis ins 21. Jahrhundert, Berlin 2007; Hermann Weber (Hg.): Deutsche Kommunisten: Biographisches Handbuch 1918 bis 1945, Berlin 2004; Welskopp: Banner; Samuel H. Baron: Plekhanov and the Origins of Russian Marxism, in: Russian Review 13 (1954), S. 38–51; Tony Judt: Marxism and the French Left: Studies in Labour and Politics in France, 1830–1981, Oxford 1986; Emilio Gianni: Diffusione, popolarizzazione e volgarizzazione del marxismo in Italia. Scritti di Marx ed Engels pubblicati in italiano dal 1848 al 1926, Milano 2004; Gerhard Kuck/Paolo Favilli/Gian M. Bravo (Hg.): Die Entwicklung des Marxismus in Italien. Wege, Verbreitung, Besonderheiten, Trier 1989; Anson Rabinbach/Wolfgang Muchitsch/Ewald Mahnschek: Vom roten Wien zum Bürgerkrieg, Wien 1989.
- 25 Gilcher-Holtey: Mandat; Nettel: Luxemburg; Eric Hobsbawm: Intellectuals and Communism, in: ders. (Hg.): Revolutionaries, London 1999, S. 28–35; Geoff Eley: Intellectuals and the German Labor Movement, in: Leon Fink/Stephen T. Leonard/Donald M. Reid (Hg.): Intellectuals and Public Life, Ithaca 1996, S. 74–96; Stanley Pierson: Marxist Intellectuals and the Working-Class Mentality in Germany, 1887–1912, Cambridge (Mass.) 1993.
- 26 Z. B. Paul Johnson: Karl Marx: „Howling Gigantic Curses“, in: ders.: Intellectuals, London 1988, S. 52–81; Max Nomad: Apostles of Revolution, New York 1961; Helmut Schelsky: Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen, Opladen 1975.
- 27 Gilcher-Holtey: Mandat, S. 22. Ähnlich Lenger, der seine Studie über Sombart als Beitrag zur „Sozialgeschichte der Gelehrten zwischen Wilhelminischem Kaiserreich und nationalsozialistischer Diktatur“ (S. 10) beschreibt.
- 28 Vgl. Luise Schorn-Schütte: Ideen-, Geistes-, und Kulturgeschichte, in: Hans-Jürgen Goertz (Hg.): Geschichte. Ein Grundkurs, Reinbek bei Hamburg 1998, S. 489–515, die v. a. auf die „*intellectual history*“ Quentin Skinners, John G. A. Pococks verweist (die mit Wittgenstein glauben, „*words are deeds*“).

neuer erfahrungsgeschichtlich orientierte Intellektuellenbiografik, die den Fokus auf das Wechselverhältnis von Lebens- und Gedankenwelt und damit auf die Weltaneignungsweisen historischer Akteure lenkt, viele Anknüpfungspunkte.²⁹ Während sich die meisten Arbeiten jedoch häufig auf einzelne Intellektuelle, Wissenschaftler, Politiker oder Journalisten bzw. kleine Gruppen derer konzentriert, nimmt meine Studie eine größere Gruppe von „eingreifenden Denkern“ als repräsentative Vertreter einer ganzen politischen Weltanschauung in den Blick und nähert sich deren intellektueller Biografie und politischem Engagement aus einer erfahrungsgeschichtlichen Perspektive. Die auf der in diesem Heft dokumentierten Tagung vorgestellten Forschungen zeigen nicht zuletzt, dass sich auch die Historiografie zur Arbeiterbewegung den lebensweltlichen und erfahrungsgeschichtlichen Dimensionen öffnet. Der lange Fokus auf dem Kollektivkonstrukt „Arbeiterbewegung“ – ein angesichts seiner Historizität und Politisierung eigentlich ungeeigneter analytischer Begriff zur historiografischen Erforschung der sozialdemokratischen Geschichte – hat den Blick auf die individuelle Biografie sicher eher verstellt als geschärft. Vor allem die zweite Sektion der hier dokumentierten Tagung zeigte, dass es zu den „großen Männern“ der Bewegung immer auch individualbiografische, ja manchmal hagiografisch anmutende Forschungen gab, während die zweite und dritte Reihe sowie die Geschichte der Sozialdemokratinnen und die geschlechtergeschichtliche Dimension überhaupt weitgehend unerforscht geblieben sind.

Elend, Erdgeruch, Engagement: Altbekanntes neu lesen

Die Erfahrungsgeschichte geht davon aus, dass man Erfahrungen als „gegenwärtige Vergangenheit, deren Ereignisse einverleibt worden sind und erinnert werden können“,³⁰ historisch erfassen kann; sie ist insofern die „Geschichte der Deutungen von Erlebnissen“.³¹ Der Fokus liegt in der vorliegenden Studie auf der Rekonstruktion derartiger Deutungsprozesse in Bezug auf Erlebnisse, Begegnungen und Gespräche in bzw. mit der arbeiterlichen Lebens- und Arbeitswelt. Diese Deutungsprozesse sind Formen individueller Welt- oder Wirklichkeitsaneignung, in deren Verlauf soziales Wissen produziert, reproduziert und verändert wird.³² Erfahrung ist also das Ergebnis individueller Wirklichkeitsdeutung, wobei Wirklichkeit eine „Qualität von Phänomenen“ bezeichnet, von denen wir glauben, dass sie „ungeachtet unseres Wollens“ vorhanden sind.³³ Wirklichkeit ist also einerseits eine zunächst nur

29 Vgl. u. a. die in Fußnote 13 zitierte Literatur.

30 Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft*, Frankfurt am Main 1979, S. 354.

31 Latzel: *Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung*, S. 16. Vgl. ähnlich neuere erfahrungsgeschichtliche Ansätze bei Eckel, der Rothfels' geschichtswissenschaftliches Werk als „Reaktion“ auf die „extremen Zeiterfahrungen“ des 20. Jahrhunderts untersucht und deutet (Eckel: Hans Rothfels, S. 16), oder den ganz ähnlichen Versuch, Erfahrung und wissenschaftliches Arbeiten miteinander zu verknüpfen bei Althaus: *Erfahrung denken*, S. 14–67 und Depkat: *Lebenswenden und Zeitenwenden*, der sich auf die autobiografische Deutung und Verarbeitung von historischen Zäsuren konzentriert.

32 Vgl. Latzel: *Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung*, S. 16, der an die Arbeiten von Alfred Schütz und Thomas Luckmann zur Lebenswelt und sinnhaften Konstruktion der sozialen Welt anknüpft.

33 Berger/Luckmann, S. 1.

individuell gültige Beschreibung der erlebten sozialen und natürlichen Umwelt. Andererseits gibt es eine überindividuelle Wirklichkeit, eine „objektive Welt“, die individuelle Wirklichkeitsaneignung (Erfahrung) strukturiert – z. B. über Sprache, Institutionen, tradierte Wertordnungen, kollektive Erwartungshaltungen.³⁴ Und Erfahrungen, die im Zuge individueller Wirklichkeitsaneignung gemacht werden, sind bzw. werden wiederum Teil des zwar individuell konstituierten, aber gesellschaftlich konstruierten sozialen Wissens,³⁵ welches Menschen innerhalb ihrer Lebenswelt, vor allem in ihrer sozialen Um- und Mitwelt bewusst erwerben und sich unbewusst aneignen.³⁶ Man kann das Verhältnis zwischen Erfahrung und sozialem Wissen noch präziser als Wechselverhältnis beschreiben: Erfahrungen werden mithilfe sozialen Wissens gemacht, und sie gehen in soziales Wissen ein und verändern es. Die aus diesem Wissen hervorgehende Weltanschauung, d. h. das Bild, das sich ein Mensch sinnhaft von seiner Umgebung im engeren und der Welt/Gesellschaft im weiteren Sinne macht, wurzelt letztlich im Leben selbst.³⁷

Auf der Grundlage dieser theoretischen Überlegungen lassen sich die Erfahrungen marxistischer Intellektueller in und mit der arbeiterlichen Arbeits- und Lebenswelt rekonstruieren: Welchen Sinn machen diese Intellektuellen aus dieser individuell wahrgenommenen Wirklichkeit? Und wie veränderten ihre Erfahrungen ihre Erwartungen in Bezug auf die Verwirklichung der marxistischen Idee – die Revolution? Insofern und in diesem Sinne soll hier am Beispiel des Rekurses auf die arbeiterliche Wirklichkeit eigentlich die Frage nach dem Wirklichkeitssinn³⁸ marxistischer Intellektueller beantwortet werden. Dabei sind derartige „wirkliche“ Erlebnisse stets vom „Vorher“ und „Nachher“ geprägt, von bereits vorhandenen sozialen Wissensbeständen wie von der bereits erworbenen Weltanschauung, die im Umkehrschluss wiederum durch neu erforderte Erlebnisse geprägt und verändert werden.³⁹ Reinhart Koselleck hat diesen Zusammenhang anhand der wechselseitig aufeinander bezogenen Begriffe „Erfahrung“ und „Erwartung“ auf andere Weise unterstrichen und für die Historiografie fruchtbar

34 Ebd., S. 63 ff.

35 In Anlehnung an Schütz, für den Wissen aus Kenntnissen, Erfahrungen und Handlungsmustern besteht, haben Berger/Luckmann eine denkbar weite Definition sozialen Wissens vorgeschlagen: Wissen sei die „Gewißheit, daß Phänomene wirklich sind und bestimmbar Eigenschaften haben“. Vgl. ebd., S. 1 sowie Alfred Schütz/Thomas Luckmann: *Strukturen der Lebenswelt*, Konstanz 2003 und Thomas Luckmann: *Lebenswelt, Identität und Gesellschaft*. Schriften zur Wissens- und Protozoziologie. Konstanz, 2007.

36 Zur Lebenswelt als „vornehme und ausgezeichnete Wirklichkeit des Menschen“ im Sinne eines „unbefragte[n] Boden[s] der natürlichen Weltanschauung“ des Menschen vgl. Schütz/Luckmann: *Strukturen der Lebenswelt*, S. 29–34. Zur sozialen Um- und Mitwelt vgl. Alfred Schütz: *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie, Konstanz 2004, S. 285–375.

37 Vgl. Dilthey: *Weltanschauungslehre*. Abhandlung zur Philosophie der Philosophie, Leipzig 1991, S. 78. Weltanschauungen sind demnach nicht bloße „Erzeugnisse des Denkens“ und damit lediglich Produkte eines „bloßen Willens“ zur Erkenntnis, sondern gehen „aus dem Lebensverhalten, der Lebenserfahrung, der Struktur unserer psychischen Totalität“ hervor, ebd., S. 86.

38 Dazu klassisch die Anregungen von Isaiah Berlin: *Ideengeschichtliche Untersuchungen*, Berlin 1998, insb. S. 31–90, 209–290 (zum frühen Marxismus und der I. Internationale).

39 Vgl. Schütz: *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*, S. 179 ff.

gemacht: „Keine Erwartung ohne Erfahrung, keine Erfahrung ohne Erwartung.“⁴⁰ Und er hat den Fokus des Historikers darauf gelenkt, dass soziales Wissen im Spannungsfeld zwischen Erfahrung und Erwartung anhand bestimmter Begriffe verhandelt wird – dass also die Sprache selbst der „Speicher angehäufter Erfahrungen und Bedeutungen“ ist.⁴¹

Diese Überlegungen sollen auf der Basis einer sorgfältigen Relektüre der überlieferten Textquellen, vor allem von Ego-Dokumenten und theoretisch-politischen Schriften, umgesetzt werden. Dazu greife ich die erfahrungsgeschichtlichen Impulse der Begriffsgeschichte auf, denn obgleich Koselleck mit der Begriffsgeschichte den geschichtlichen „Erfahrungsraum“ nachzeichnen wollte,⁴² ist dieses Forschungsprogramm bis heute nur teilweise umgesetzt worden.⁴³ Ein wichtiges Motiv dieses Programms war bekanntlich die „Kritik an der Geschichte von Ideen, sofern diese als konstante Größe eingebracht wurden, die sich nur in verschiedenen historischen Gestalten artikulieren, ohne sich im Kern zu ändern“. Vielmehr müsse eine historiografische Erforschung von in Begriffen kodifizierten Ideen den „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ der Zeitgenossen mitdenken und ausmessen.⁴⁴ Dies hieß dem Anspruch nach, die „soziale und politische Sprache, speziell ihre Terminologie, zugleich als Faktoren und Indikatoren geschichtlicher Bewegung“ zu betrachten. In der Forschungspraxis beschränkte sich die Begriffsgeschichte jedoch zumeist auf die Nachzeichnungen des Bedeutungswandels einzelner „klassischer *topoi*“ wie Republik, Demokratie oder Geschichte im Gefolge des „beschleunigten Erfahrungswandels“⁴⁵ in der Neuzeit und schuf mit den entsprechenden Enzyklopädien leblose „Pyramiden des Geistes“.⁴⁶

Der hier vorgestellte Ansatz nähert sich in umgekehrter Weise den spezifischen Bezeichnungen zugrunde liegenden Erfahrungen, indem die Begriffe „Proletariat“ und „Revolution“⁴⁷ als *Reflektoren* geschichtlichen Erfahrungs- und Erwartungswandels verstanden und

40 Reinhart Koselleck: „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien, in: ders.: *Zukunft*, S. 352.

41 Berger/Luckmann: *Konstruktion*, S. 39. Vgl. im Detail Latzel: *Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung*, S. 15f.

42 Reinhart Koselleck: *Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte*, in: ders.: *Zukunft*, S. 107–129. Vgl. auch ders.: *Einleitung*, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. XIII–XXVII.

43 Vgl. zur Bestandsaufnahme und Kritik an der Begriffsgeschichte Dietrich Busse: *Historische Semantik. Analyse eines Programms*, Stuttgart 1987; Hans Ulrich Gumbrecht: *Dimensionen und Grenzen der Begriffsgeschichte*, München 2006; und jüngst Willibald Steinmetz: *40 Jahre Begriffsgeschichte – The State of the Art*, in: Heidrun Kämper/Ludwig Maximilian Eichinger (Hg.): *Sprache – Kognition – Kultur*, Berlin 2008, S. 174–197.

44 Koselleck: *Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte*, S. 115.

45 Koselleck: *Einleitung*, S. XIVf.

46 Hans Ulrich Gumbrecht: *Pyramiden des Geistes*, in: ders.: *Dimensionen*, S. 7–36.

47 Vgl. die begriffsgeschichtlichen Analysen von Werner Conze: *Proletariat*, in: Brunner/Conze/Koselleck, Bd. 5, S. 27–68; und Reinhart Koselleck: *Revolution*, in: ebd., S. 653–788. Ergänzend zu Conzes Beitrag sei auch auf seinen Eintrag „Arbeiter“, *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 1, S. 216–242, insb. S. 227, verwiesen. Für eine historische Perspektive auf das Verhältnis zwischen marxistischen Intellektuellen und „Proletariat“ vgl. Pierson: *Marxist Intellectuals*; zur Revolution in der marxistischen, sozialdemokratischen und leninistischen Theorie und Praxis, vgl. Helga Grebing: *Arbeiterbewegung und Gewalt*, in: *Gewerkschaftliche Monatshefte* 29 (1979), S. 65–77.

anhand der durch die Akteure selbst vorgenommenen Deutungen entschlüsselt werden.⁴⁸ Mit der Nutzung dieser beiden Begriffe als quellenanalytische Schlüssel zur Ermittlung der lebensweltlichen Erlebnisse und Erfahrungen in und mit der „Arbeiterklasse“ wird der Fokus von den Begriffen auf die ihnen zugrunde liegenden Erfahrungen, d. h. auf die in den Begriffen reflektierten Erfahrungen, und die sich damit eventuell verändernden Erwartungen gelenkt. Es geht also *nicht* um eine historische Semantik der Begriffe Proletariat und Revolution bzw. der marxistischen Diskussionen darüber, sondern um eine semantisch sensible Historie, die in deskriptiver Weise den diesen Begriffen zugrunde liegenden Erfahrungsbestand und dessen Aneignung durch die Protagonisten zu ermitteln sucht. Denn man kann – freilich schematisierend gesprochen – einerseits annehmen, dass das, was Marxisten unter dem Stichwort „Proletariat“ verhandelten, auf die Beschreibung (und auch Veränderung) der Arbeiter und ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen rekurrierte. Andererseits lässt sich anhand der Diskussionen um die „Revolution“ nicht nur der „semantische Kampf“⁴⁹ innerhalb der marxistischen Bewegung erschließen, sondern ganz konkret das Ringen um die „richtige“ politische Programmatik und Praxis nachvollziehen, die zur (Selbst-)Befreiung der Arbeiterklasse und damit zur buchstäblichen Verwirklichung der marxistischen Idee führen sollte. Der Revolutionsbegriff, so hat Koselleck selbst gezeigt, ist eines der wichtigsten Beispiele für die Verzeitlichung von Begriffen in der Neuzeit; dessen Aufladung mit Zukunft machte ihn zu einem der wichtigsten Erwartungsbegriffe der neueren Geschichte überhaupt. Das Begriffspaar Proletariat – Revolution eignet sich daher in diesem Falle sehr gut, die beiden „Erkenntniskategorien“ (Koselleck) Erfahrung und Erwartung zu operationalisieren.

Die Quellenbasis für dieses Vorhaben ist gut erschlossen und umfassend, obwohl bemerkenswert ist, dass nur wenige führende Marxisten monografische Memoiren oder Autobiografien verfasst haben (so z. B. Kautsky und Bernstein). Die Gründe für diese „Zurückhaltung“ liegen vielleicht nicht nur im Kollektivcharakter der Sozialdemokratie und ihren auf das Gemeinwohl ausgerichteten Grundprinzipien. Meine Recherchen beschränken sich aber nicht auf eine systematische Relektüre dieser bekannten Quellen; vielmehr gibt es eine Reihe von Ego-Dokumenten selbst von als „überforscht“ geltenden Marxisten wie Kautsky oder Luxemburg, die bisher wenig oder gar keine Beachtung in der Forschung gefunden haben. Beispielhaft seien hier die Familienbriefe, Schulaufzeichnungen, Zeichenbücher und frühen Romanmanuskripte im Nachlass Karl Kautskys genannt oder die von Alexander Stein und Paul Frölich verfassten politischen Memoiren zu Rosa Luxemburg.⁵⁰

Primär jedoch geht es gar nicht um die Hebung unbeschener „Schätze.“ Vielmehr finden sich in altbekannten Quellen wichtige Aussagen über die individuelle Weltaneignung und deren Relevanz bzw. Irrelevanz für die je eigene (politische) Weltanschauung. Eduard Bernstein erklärte und rechtfertigte sein „Weichwerden“ mit der Einsicht in veränderte Reali-

48 Vgl. meinen Aufsatz: Marx' Prophezeiungen auf dem Prüfstand seiner Erben. Eine ideen- und erfahrungsgeschichtliche Annäherung an Eduard Bernstein und Karl Kautsky, in: Matthias Steinbach/ Michael Ploenus (Hg.): Marx und die Marxrezeption gestern und heute (im Erscheinen), der am Beispiel Kautskys und Bernsteins erste empirische Ergebnisse dieses Ansatzes präsentiert.

49 Koselleck: Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte, S. 113.

50 Sämtlich im International Institute for Social History (IISH) in Amsterdam verwahrt.

täten im Londoner Exil in seinen Memoiren,⁵¹ Kautsky erbt das Engagement seines Großvaters und seiner Mutter und reüssierte als talentierter Stift in der organisierten Wiener Arbeiterwelt,⁵² Victor Adler steckte das Vermögen seines Vaters in die Gründung einer sozialdemokratischen Zeitung, nachdem er jahrelang offen und verdeckt die Lebens- und Arbeitsbedingungen einfacher Arbeiter recherchiert und publiziert hatte.⁵³ Adlers Engagement für die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter scheint dabei in seiner Nähe und Intensität des Kontaktes im Vergleich zu den anderen Protagonisten einzigartig gewesen zu sein. Er beschrieb dieses selbst als ein geradezu physisches Bedürfnis, das ihn die Mühen der Parteitaktik ertragen lasse. Er fühle sich „kräftig und mutig, so wie ich den Erdgeruch von Proletariern um mich spüre“ – gerade so wie der mythische Riese Antäus, mit dem er nichts gemein habe als die Fähigkeit, aus der (Mutter) Erde unendliche Kraft zu schöpfen.⁵⁴

Schließlich sei noch auf Rosa Luxemburgs nicht weniger romantisierenden, dabei aber revolutionären Enthusiasmus verwiesen, der lange durch die Liebe zu Leo Jogiches angefeuert und genährt wurde. Luxemburg richtete ihr Engagement ganz auf die distanzierte Umarmung widerwärtiger Umstände, die sie in Paris, Berlin oder Warschau zwar aus erster Anschauung intellektuell wahrnahm, denen sie aber stets physisch zu entfliehen suchte.⁵⁵ Die vielgelesenen Briefe Luxemburgs an Jogiches oder auch an die Kautskys enthalten eingehende Schilderungen zu Luxemburgs Wirklichkeitswahrnehmung, ihren Begegnungen mit Armut, Elend, Schmutz genauso wie mit arbeiterlichem Aktivismus, sei es in seiner revolutionär-aufrührerischen oder parlamentarisch-politischen Variante. Teilweise lässt sich so unmittelbar nachvollziehen, welche konkreten Erfahrungen Eingang in das politische Denken und Handeln der Protagonisten gefunden haben. So berichtet Luxemburg zum Beispiel im Februar 1906 in einem Brief an Luise und Karl Kautsky von der spontanen Soli-

- 51 Eduard Bernstein: Aus den Jahren meines Exils. Erinnerungen eines Sozialisten, Berlin 1918; ders.: Sozialdemokratische Lehrjahre, Berlin 1991; konkrete Eindrücke und Erlebnisse mit Arbeitern verarbeitete er auch in Eduard Bernstein: Die Arbeiterbewegung, Marburg 2008 [1910], S. 88–96, 130 f., 165–167, 180 f., 186–188.
- 52 Vgl. Karl Kautsky: Erinnerungen und Erörterungen, The Hague 1960; sowie seine Briefe an den Großvater Johann Aich (1871–1874) und die Mutter Minna Kautsky (1864–1884), in: IISH, Kautsky Family Archive, 1547, 1552/53.
- 53 Siehe die Schriften Victor Adlers zur Fabrikinspektion in: Victor Adler/Otto Bauer/Gustav Pollatschek (Hg.): Victor Adler über Fabrikinspektion, Sozialversicherung und Arbeiterkammern (Aufsätze, Reden und Briefe, Bd. 5), Wien 1925 oder seine Artikel in der „Gleichheit“ und der „Arbeiter-Zeitung“, in denen er die Ergebnisse seiner versteckten Recherchen in Fabriken in und um Wien veröffentlichte, z. B. Victor Adler: Die Lage der Ziegelarbeiter, in: Victor Adler/Otto Bauer/Gustav Pollatschek (Hg.): Victor Adler über Arbeiterschutz und Sozialreform (Aufsätze, Reden und Briefe, Bd. 4), Wien 1925, S. 11–35.
- 54 Beide von Adler hier verwandten Metaphern, die des proletarischen „Erdgeruchs“ und die des Riesen Antäus, muss man natürlich einer eingehenden Analyse unterziehen. Zitiert aus einem Brief an Friedrich Engels vom 29.12.1891, abgedruckt in: Victor Adler/Otto Bauer/Gustav Pollatschek (Hg.): Victor Adler und Friedrich Engels. Briefwechsel (Aufsätze, Reden und Briefe, Bd. 1), Wien 1922, S. 30.
- 55 Annelies Laschitzka/Günter Radczun (Hg.): Rosa Luxemburg. Gesammelte Briefe, 6 Bde., Berlin 1984, hier besonders Bd. 1, z. B. S. 141–147; und kompakter in Feliks Tych (Hg.): Rosa Luxemburg: Briefe an Leo Jogiches, Frankfurt am Main 1971.

darisierung der polnischen mit den russischen Arbeitern während der revolutionären Unruhen von 1905 in Warschau, von dem „stillen Heroismus“ und dem sich „von selbst“ entwickelnden „Klassengefühl“⁵⁶ – Beobachtungen, die sie später in ihre Schriften über Massenstreik und spontane Revolution integrierte.⁵⁷

Meine Studie strebt also zunächst in durchaus deskriptiver Absicht nach einem systematischen Überblick über die individuellen Wirklichkeitsbezüge in den schriftlichen Selbstzeugnissen und theoretisch-politischen Texten der Protagonisten. Die Analyse der Ursprünge, Verschriftlichung, Reflexion und Integration dieser Bezüge in die politische Theorie und Praxis (mit einem besonderen Fokus auf den Begriffen „Proletariat“ und „Revolution“) soll im Ergebnis folgende Hypothese prüfen: Für die Frage nach der weltanschaulichen Positionierung dieser marxistischen Sozialdemokraten war nicht die Zugehörigkeit zum „orthodoxen“ oder „reformistischen“ bzw. „revolutionären“ und „evolutionären“ Lager entscheidend. Vielmehr entschied die Art und Weise, *wie* man sich der Welt näherte (etwa induktiv – deduktiv, theoretisch – praktisch, spontan – überlegt, flexibel – rigide), darüber, ob, wie und welche realen Erfahrungen in weltanschauliches und politisch-theoretisches Denken und Handeln einfließen. Vermutlich gibt es also eher umgekehrt einen Zusammenhang zwischen der Weltaneignungsweise und der Entscheidung für ein Engagement im „evolutionären“ oder „revolutionären“ Lager der sozialdemokratischen Bewegung. Vielleicht wird es am Ende dieser Exploration auch möglich sein – dies ist keine These, aber eine vorsichtige Erwartung an die Studie –, die meinem Thema intrinsische Frage nach den Ursachen und Motiven politischer Radikalisierung auf neuer empirischer Grundlage zu beantworten.

56 Rosa Luxemburg an Luise und Karl Kautsky, 5.2.1906, abgedruckt in: Rosa Luxemburg: Herzlichst Ihre Rosa. Ausgewählte Briefe, hg. v. Annelies Laschitzka/Georg Adler. Berlin, 2. Aufl. 1990, S. 204 [Hervorhebung im Original].

57 So z. B. Rosa Luxemburg: Massenstreik, Partei und Gewerkschaften, Hamburg 1906 sowie dies.: Die Theorie und die Praxis. in: Neue Zeit 28, 2 (1910), wieder abgedruckt in: Antonia Grunenberg (Hg.): Die Massenstreikdebatte, Frankfurt am Main, 1970, S. 191–232, insb. S. 201f. und Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, hg. v. Clara Zetkin/Adolf Warski, Bd. IV: Gewerkschaftskampf und Massenstreik, Berlin 1928, S. 565f.